

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 5

Artikel: Grenzen [Schluss]
Autor: Knechtli, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRENZEN

Von ALBERT KNECHTLI

(Schluss)

Am folgenden Abend stieg sie in der Richtung des Creux-de-Novel den Abhang hinauf. Die Luft war neblig und feucht. Ein frostiger Oktober-Wind fegte im Blätterwerk des Waldes, an dessen Saum sie eine Strecke lang zu gehen hatte. Der nüchterne Geruch gefallenen, nassen Laubes und welkenden Grases deutete auf das beginnende Sterben der Natur.

Als Yvette ihr Ziel erreichte, war es Nacht geworden, doch hatte sich inzwischen ein wanderndes grosses Wolkengebilde geteilt und der Streifen hervorgetretenen klaren Sternenhimmels wirkte aufheiternd im Dunkel der Erde. Es öffnete sich damit auch die Aussicht über den See ans waadtländische Ufer und Yvette sah all die tausend Lichtchen, die in Gruppen und Grüppchen und vereinzelt aus den Heimstätten leuchteten. Sie dachte sich in das Glück des Landes hinein, wo die Frauen noch mit denen zusammen sein konnten, die sie liebten. Sie beneidete sie und es stieg ihr heiss in die Wangen, als sie sich darauf besann, dass sie vielleicht schon im nächsten Augenblick durch die Zusammenkunft mit Jean-Pierre auch einer Herzensfreude teilhaftig würde. Sie wartete aber vergeblich. Jean-Pierre kam nicht. Lange noch stand sie an einen Kastanienbaum gelehnt und horchte gespannt nach dem leisesten Geräusch, bis sie sich weinend entschloss, heimzukehren.

Anderntags, als sie auf der Zollbrücke die schweizerische Schildwache wegen Jean-Pierre zu befragen suchte, näherte sich ihr ein französischer Zöllner und händigte ihr verstohlen einen Brief aus. Sie eilte nach Hause, um ihn zu lesen. Jean-Pierre schrieb ihr mit Bleistift, dass er nicht zum Rendez-vous habe kommen können. Er sei unerwartet zu einer Patrouille befohlen worden. Sie solle heute abend den Weg nochmals machen, und zwar diesmal bis zur Alphütte De la Morta. Er werde sicher dort sein. Seine Abwesenheit im Kantonement würde man nicht gewahr werden. Es sei vorsichtig vorgesorgt. Im übrigen kümmere er sich um alles andere nicht. Er wolle sie einfach nicht verlieren... Und allerlei Worte hatte er noch angefügt, die von seinem erschütterten Gemüt und von seiner Leidenschaft sprachen.

Yvette legte den Brief auf ihr Knie und verharrte lange und ohne Bewegung in tiefem Sinnen: Wie er mich liebt!... Es ist unmöglich, dass wir für immer getrennt sein könnten... Wenn der Krieg fertig sein wird, werde ich ihm gehören. — Einer tiefen Traurigkeit vermochte sie indessen nicht ledig zu werden.

Am Nachmittag coiffierte sie sich mit besonderer Sorgfalt. Und bei Anbruch des Abends zog sie ihr schönstes Kleid an — jenes, das ihr am besten sass, ihre Formen entzückend modellierte und den ganzen Scharm weiblicher Zartheit offenbarte. Sie betrachtete sich mit vieler Umständlichkeit mit Drehen und Verschieben in einem kleinen Spiegel, der ihr Bild nicht ganz zu zeigen vermochte — und sie fand sich schön und war zufrieden mit dem Anblick. Wie würde sich Jean-Pierre an ihrem Aussehen freuen!...

Doch brüsk, ernüchert, verwarf sie wieder den Gedanken. — Was war das für ein kindisches, eitles Tun! Er konnte sie im Dunkel der Nacht ja gar nicht sehen.

Dann dachte sie aber wieder, dass er sie in die Arme nehmen würde, dass... Nein, sie wollte ein Letztes nicht ausdenken... sie wollte sich nicht schon zum voraus den Moment des Glückes durch die Furcht vor der Trennung verdüstern lassen. Nein, nein... sie musste jetzt stark sein.

Es war Abend geworden. Der Regen, der schon am frühen Morgen einsetzte und den ganzen Tag über dauerte, schien endlich ausgeschüttet zu haben.

Yvette stellte sich ans Fenster und schaute ins Dunkel hinaus. Nach einer Weile ging sie auf den Zehenspitzen die Treppe hinunter... „Ich werde ihr morgen alles sagen“, dachte sie, während sie am Schlafzimmer der Mutter, wohin sich diese heute zeitig zurückgezogen hatte, vorbeihuschte.

* * *

Der Grasweg durch den Hang hinauf war nass und schlüpfrig geworden und da es ausserdem nach wenigen Schritten ihres Anstieges wieder zu regnen begann, wechselte Yvette auf ein Fahrsträsschen hinüber, das zwar einen ziemlichlichen Umweg machte, aber auch in die Nähe ihres Zieles lief. Sie bekam so festen Grund unter die Füsse und vermochte bei ausgreifendem Schritt, trotz des dicht gewordenen Dämmers, in der guten Richtung zu bleiben.

Es war eine grosse Einsamkeit um sie. Die Taktschritte ihrer massiven Bergschuhe und das Rieseln des Regens über die Kaputze ihrer Pellerine drangen einzig in die Stille. Aber sie fürchtete sich nicht. Sie war zu sehr im Banne der Erwartung.

Um halb Zehn antwortete Jean-Pierre beim Zimmer-Appell und scheinbar schlaftrunken lag er als einer der ersten ausgestreckt auf dem Stroh. Als Stille eingetreten war — die Mannschaft hatte heute strengen Dienst und die Ermüdeten gaben bald Ruhe — stand er auf und näherte sich dem Kameraden, der für die erste Runde zur Saalwacht befohlen war und mit dem er paktiert hatte.

„Also, es ist abgemacht... Ich reise aus... Für meine Wache werde ich bestimmt zurück sein... Ich habe ja Zeit, denn ich bin der letzte auf der Liste... Du kannst ganz ruhig sein... Niemand wird diese Nacht Kontrolle machen... Alle sind müde...“

Jean-Pierre schlug eiligen Schrittes den Fussweg ein, der entlag der Morge durch dessen Ufergebüsch führt. Der Bach war durch die Regenmassen, die ihm aus den Läufen des Gebirges zuflossen, zum Ueberlaufen voll, und seine Wellen überschlugen sich mit grossem Getöse. Das Niederholz, verworren in den wenig begangenen, ungepflegten Pfad hineingreifend und ihn oft sperrend, schlug dem Hastenden immer wieder die nassen Aeste ins Gesicht, und er hatte mit beiden Händen dem Widerstand zu wehren. Doch was bedeutete die kleine Strapaze gegen die Qual, die in ihm war: „Wenn sie des schlechten Wetters wegen nicht gekommen wäre?“... Morgen wird seine Kompanie mehr nach rückwärts versetzt werden... „Ich würde sie nie wiedersehen!“...

Er fing an zu springen, wo es ihm die einigermaßen freie Bahn erlaubte.

Mit der steigenden Höhe ist der Bach immer tiefer eingegraben und der Weg entlang des Wassers läuft schliesslich am Rande einer abschüssigen, tiefen Schlucht.

Ungefähr gegenüber dem Punkte, wo er mit Yvette zusammenkommen wollte, machte Jean-Pierre Halt. Er kannte da eine Stelle, wo der Uebergang über den Bergbach auch bei Wasserfülle keine grosse Schwierigkeit bot. Das Wasser hatte sich hier stark in die Ufer gefressen und ein Bassin gebildet, in dessen Mitte eine von aufgetürmten Steinklötzen umfasste Sandbank dem um sie wirbelnden Wasser trotzte. Durch zwei gut genommene Anläufe zur und von der Insel, konnte der Bach gut übersprungen werden.

Jean-Pierre hängte seine Taschenlampe an der Brust höher und gesicherter, stieg vorsichtig tastend das Bord hinunter und gelangte, wenn auch mit vollgetränkten

Schuhen und kurzatmig, auf die steile Höhe des andern Ufers.

Jetzt stand er auf der gleichen Erde wie Yvette. Er hatte das Hindernis genommen, das sie trennte... Gott! wie war das eigentlich leicht gewesen!

Aber jetzt, wo er die Alphütte De la Morta erreicht hatte, war Yvette noch nicht da. Eine peinigende Unruhe ergriff ihn... Sie müsste doch schon hier sein!... Was geschah? — Möglicherweise hat sie die Mutter am Gehen verhindert. Oder... nein, es durfte nicht sein... vielleicht ist sie auf dem schmalen, nassen, gegen die Schlucht abfallenden Weg gestürzt und dabei verletzt worden. Hat sich ein Bein gebrochen und kann sich nicht mehr erheben... Nahm sie ihm das Verhängnis im Moment, wo er glaubte, sie wieder gefunden zu haben, neuerdings weg?

Er stand an die Wand der Hütte gelehnt, auf deren Dach der Regen monoton takte, und ein leiser Schauer ging ihm aus der kalten Nässe seiner Kleidung und dem Frost in seinem Innersten durch den Körper.

Mit allen Sinnen suchte er die Nacht zu durchdringen, aus der ihm das Glück kommen sollte. Kein menschlicher Laut war vernehmbar. Er fing an, nach Yvette zu rufen. Behutsam, gedämpft zuerst, dann lauter, stärker und, in Anbetracht der Gefahr, die Grenzwacht zu alarmieren, waghalsiger... Nichts!... Und doch glaubte er, jetzt Fuss- tritte zu hören und verharrte eine Zeitlang in angestrengtem Lauschen. Es blieb still und schon setzte er zu einem neuen, schreienden Rufe an, als ihm plötzlich zwei umfassende Arme den Hals schnürten und weiche Lippen sich zu den seinen hoben.

„Yvette!... Yvette!... Du bist gekommen!“

Erlösung, Dank und Jubel klang aus diesen Worten, denen eine lange Weile keine weiteren folgten. Weder von seiner, noch von ihrer Seite. Engumschlossen lebten sie der Liebe, die am innigsten ist, wenn sie nicht spricht.

Doch mussten sie sich schliesslich wieder auf sich selbst besinnen und der Nüchternheit, die ihrem Glück entgegen lief, ins Auge schauen.

„Höre,“ sagte Yvette, indem sie sich sachte aus seinem Arm löste, „ich kann nicht lange bleiben. Ich glaube, meine Mutter ist misstrauisch geworden. Sie wird meine Anwesenheit in der Schlafstube vielleicht wieder kontrollieren, wie gestern und schon andere Male.“

Jean-Pierre wusste im Moment keine Einrede. Aber dann fuhr er klagend los: „Du darfst nicht fortgehen... ganz fortgehen... Ich will dich nicht verlieren... Ich...“ Seine Stimme verschluckte sich bei der Abwehr des Dranges zu unmännlichem Heulen. Die Tränen vermochte er indes nicht zu meistern.

In Yvette wurde ob dieses Leidens die Mütterlichkeit wach. Ein grosses Mitleid für ihn erfasste sie, denn sie sah, dass er den Trennungsschmerz nur schwer würde ertragen können. Sie versuchte ihn zu trösten. Ihre Hände fassten seinen Kopf und streichelten die Wangen: „Mon petit... mon pauvre petit... habe keine Angst. Ich werde sicher zurückkehren. Der Krieg wird nicht immer dauern... Ich werde immer nur dir gehören... Glaubst du mir?“

„Ja, ich glaube dir“, sagte er leise — empfindend, dass seine Beklemmung zusehends einem wunderbaren Gefühl der Zuversicht und der Hoffnung wich.“ Auch ich werde immer nur dir gehören!“...

Der Regen hatte inzwischen auf dem Schindeldach der Hütte, unter deren wenig ausladendem Vorschirm das Paar knappen Schutz fand, ausgetrommelt, doch es kam dann eine fröstelnde Feuchte in die Nachtluft, die auf Haut und Knochen ging. Darunter litt wohl zumeist, ohne dass er es zugegeben hätte, Jean-Pierre, in dessen Schuhen platschnasse Strümpfe quietschten. Yvette fühlte dessen Unbe-

hagen heraus und, sich überdies um seine Gesundheit sorgend, drängte sie jetzt zum Aufbruch.

„Es ist Zeit, dass ich heimkehre.“

„Nein, nein, ich kann dich nicht gehen lassen... noch nicht...“, widersprach Jean-Pierre in seiner Herzensnot und zog sie nochmals an seine Brust.

„Es muss sein!“ Leise weinend, aber doch beherrscht, wehrte sie der Klammer seiner Arme und dem Druck seiner Lippen — wo sie noch so gerne standgehalten hätte.

„Adieu, Jean-Pierre!... Adieu, mon cheri!... Sage jetzt nichts mehr... Sei vernünftig.“

Erschrocken liess er sie plötzlich los, übermannt von einem erschauernden Gefühl, dass sie jetzt nicht nur durch Stacheldraht und Balken getrennt würden, sondern durch eine Distanz, die in die Ewigkeit ging... Warum nur auf einmal wieder dieser Umschwung in seinen Gedanken, wo er doch vor wenigen Augenblicken noch zuversichtlich und aller Zweifel ledig zu sein schien?

Langsam fing er an zu gehen. Doch alle paar Schritte wandte er sich um. Immer noch hatte er etwas zu sagen, zurückzurufen. „Yvette ma chère petite Française...“ nicht wahr, wenn du dort unten bist, in deiner Heimat, vergisstest du mich nicht... du wirst nicht tanzen gehen, heim?“

„Soi tranquille,“ rief sie zurück... „ich werde nur für dich sein.“ — Und fast ausser Hörweite erreichte ihn noch ihre Mahnung: „Sei vorsichtig... Ich warte hier, bis du auf der anderen Seite bist... Gib mir deine Ankunf durch einen Schrei kund.“

Dann kam die grosse Leere. Das metallene Nagelklirren der schweren Bergschuhe, wenn Jean-Pierre über steinigem Grund lief, hatte aufgehört. Es war nur noch das glucksende Rollen des Baches und zwischenhindurch etwa das Geräusch eines aufgeschreckten, aufplatternden Vogels da.

„Wenn er nur nicht bestraft wird“, kümmerte sich Yvette, während sie auf ein Zeichen ihres Liebsten wartete.

Jean-Pierre hatte den Bach erreicht und begann sachte den Abstieg auf dessem steilem Hang. Mit festem Tritt hackte er die Absätze in den von nassem, nachgebendem Laub bedeckten Boden und griff von Staude zu Staude nach einem Geäst, um gegen das Ausgleiten einen Halt zu haben. Schon hatte er ungefähr die halbe Höhe hinter sich und kletterte bereits auf dem Fels der Schlucht, als sich wenige Meter ob ihm ein Stein löste und in einem bockenden Sprung direkt auf seine Stirne aufschlug.

Bei festem Fussstand hätte die leichte Betäubung, die der Steinschlag bei Jean-Pierre verursachte, kaum eine böse Folge gehabt. So aber erwirkte die eine Sekunde des Choks beim Absteigenden einen Fehltritt, ein unaufhalt-sames Rutschen und schliesslich den Sturz in die Tiefe. Der Körper — voraus der Kopf, schlug mit Wucht auf einen vorragenden, kantigen Felsbrocken, und mit einem gellenden Notschrei verlor der Unglückliche sein Leben. Reglos, langgestreckt, lag er auf dem Kies des Ufers, den Kopf ins Wasser getaucht, dass er vor knapp einer Stunde mit so frohem Mute übersprungen hatte...

Oben, bei der Alphütte, wartete indessen Yvette und horchte angestrengt auf das verabredete Zeichen. Bis sie dann plötzlich auffuhr und den Schrei vernommen zu haben glaubte.

„Jetzt riskiert er nichts mehr“, sagte sie sich... Ich werde ihm sofort schreiben, wenn wir in Aubigny angekommen sind... Es wird dieser Bach nicht immer zwischen uns sein...“

Sie wusste nicht, dass eine noch schrecklichere Grenze sie bereits von dem trennte, den sie liebte!

Auf ihrem Heimweg war sie von einem grossen Vertrauen gehoben. Sie freute sich schon jetzt auf ein späteres Wiedersehen. Und frohen Sinns begann sie zum Takt ihrer Schritte ein Liedchen zu summen, das ihrer Liebe und der Zukunft galt...